

## Rudolf Vrba und die Auschwitz-Protokolle

### Eine Antwort auf John S. Conway

In der Juli-Nummer der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte von 2005 publizierte John S. Conway, einer der wichtigsten Experten zum Thema Kirchenpolitik im Dritten Reich, der auch zwei brisante Beiträge über den Massenmord an den ungarischen Juden veröffentlicht hat, einen Diskussionsbeitrag mit dem Titel „Flucht aus Auschwitz: Sechzig Jahre danach“. Es geht darin um die Flucht von zwei slowakischen Juden, Rudolf Vrba (Walter Rosenberg) und Alfred Wetzler (Jozef Lanik), aus Auschwitz in die Slowakei (7. April 1944) und um die Nachrichten, mit denen sie versucht hatten, die alliierte Welt, besonders aber die ungarischen Juden über das Geschehen in Auschwitz zu informieren und vor dem bevorstehenden Massenmord an den Juden Ungarns zu warnen. Conway beruft sich dabei auf ein neues Buch der israelischen Gelehrten Ruth Linn, die seine und Vrbas scharfe Kritik an den damals führenden jüdischen Persönlichkeiten und Organisationen behandelt und teilweise bekräftigt, freilich vorsichtiger und differenzierter, als Vrba und Conway es tun<sup>1</sup>. Doch das zentrale Thema in Linns Buch und in Conways Beitrag ist eine scharfe Abrechnung mit israelischen Historikern, hauptsächlich mit mir, aber auch mit Israel Gutman und anderen.

Linns Buch ist – wie auch der amerikanisch-polnische Historiker Jan T. Gross ganz richtig bemerkt – eher eine „study of politics of memory“ als eine historische Abhandlung. Angesichts der Schwere der Vorwürfe, die gegen mich erhoben werden, muß ich mich dennoch mit ihr befassen, ehe ich mich zu den wirklich wichtigen Themen äußern kann, nämlich zu den Auschwitz-Protokollen und der Rolle der damaligen jüdischen Organisationen. Dabei räume ich gerne ein, daß Linn einige wichtige methodologische und historiographische Probleme anspricht – und zwar in einer teilweise überzeugenden und seriösen Form –, die hier leider nicht thematisiert werden können.

Manche von Linns Beschuldigungen gegen mich sind schwer nachzuvollziehen. Vrba, der inzwischen leider verstorben ist, und Wetzler seien jahrzehntelang vom israelischen historischen „Establishment“ ignoriert worden, man habe ihre Namen und ihre Heldentat verschwiegen, weil sie keine Zionisten gewesen seien. Dagegen seien andere Versuche, den europäischen Juden zu helfen, wie zum Beispiel der vergebliche Versuch der Fallschirmspringerin Hanna Szenes, von der israelischen Historiographie gefeiert worden, da sie von Zionisten ausgegangen seien. Gutman und ich seien die Hauptschuldigen, wir hätten auch die hebräische Übersetzung von Vrbas Memoiren verhindert – bis eben Prof. Linn kam, Rudolf Vrba zu einem Ehrendokortitel der Universität Haifa verhalf und dafür sorgte, daß sein Buch in hebräischer Sprache veröffentlicht werden konnte. Das alles zeige, so kann man Linn – und Conway – verstehen, daß das besagte Establishment, und hauptsächlich ich, der israelischen Öffentlichkeit die historische

<sup>1</sup> Vgl. Ruth Linn, *Escaping Auschwitz. A culture of forgetting*, Ithaca/New York/London 2004.

Wahrheit über Teile der Shoah absichtlich vorenthalten und sie dadurch getäuscht habe.

Man muß sich fast entschuldigen, wenn man gezwungen wird, sich mit solchen Dingen zu befassen. Die Behauptungen sind nämlich frei erfunden. Gutman und ich sind Gründer und aktive Redaktionsmitglieder des israelischen („zionistischen“) Holocaust-Journals *Yalkut Moreshet*. Der *Yalkut* ist eine der drei israelischen Zeitschriften, die sich mit der Schoah befassen. Ursprünglich erschien die Zeitschrift nur auf hebräisch, jetzt kommt sie auch in englischer Sprache heraus; die zwei anderen sind die *Yad Vashem Studies* (zweisprachig) und die *Dapim Lechecher Hashoah* (*Studies on the Shoa* – nur hebräisch) des Ghetto Fighters House im Kibbutz Lohamei Hagetaot und der Haifaer Universität. Mein Freund, der Auschwitz-Überlebende und, *horribile dictu*, Zionist, der inzwischen verstorbene Erich Kulka, veröffentlichte dort (Jahrgang 2, 1964, Heft 3, S. 23–38) einen detaillierten Bericht über Vrba und Wetzler; dabei nannte er nicht nur deren Namen, der Bericht enthielt auch deren Photographien.

Ich war damals in das kommunistische Prag gefahren, wo Kulka lebte, und hatte seinen Artikel nach Israel gebracht. Der *Yalkut Moreshet* war damals die einzige Zeitschrift, die sich mit der Schoah befaßte, denn die *Yad Vashem Studies* und die *Dapim* erschienen zwischen 1963 und 1967 nicht. Gutman und ich organisierten 1980 in Jerusalem eine internationale Konferenz über die Konzentrationslager, bei der Erich Kulka, nachdem er 1968 aus der Tschechoslowakei geflüchtet war, eingehend über die Flucht von Vrba und Wetzler berichtete und ihren Mut hervorhob<sup>2</sup>. 1982 erschien mein Schulbuch für amerikanische Universitäten, „*A History of the Holocaust*“, in dem die Flucht von Vrba und Wetzler ebenfalls beschrieben wurde und in dem sie selbstverständlich genannt sind<sup>3</sup>. Es ist verzeihlich, daß Conway, der des Hebräischen nicht mächtig ist, den Artikel von 1964 übersehen hat. Weniger verständlich ist, daß er die *Yad-Vashem*-Veröffentlichung und mein Buch, die auf englisch erschienen sind und in der Literatur häufig zitiert wurden, nicht zur Kenntnis genommen hat.

Prof. Linn und Conway beschwerten sich, daß ich die beiden Namen in meinem Buch „*Holocaust in Historical Perspective*“<sup>4</sup> nicht genannt, sondern dort „nur“ anonym über zwei Flüchtlinge aus Auschwitz gesprochen habe. Conway weiß – denn es steht ja so in jenem Buch –, daß das Buch drei Vorträge enthält, die ich an der Universität von Seattle vor Studenten gehalten habe, die keine

<sup>2</sup> *The Nazi Concentration Camps*, *Yad Vashem*, Jerusalem 1984, S. 409–411. Linn beklagt sich darüber, daß Kulka zu einem Bestandteil des zionistischen Establishment wurde, und betonte, daß er die Diskussion in den Vierteljahrsheften erwähnte, Vrbas historische Interpretationen kritisierte und – wie schrecklich – hervorhob, daß Überlebende, die seit dreißig Jahren in Israel lebten, Briefe an die Redaktion der Vierteljahrshefte schrieben, in denen sie Conways Ausführungen kritisierten (Linn, *Escaping Auschwitz*, S. 67). Dabei war Kulka niemals ein Mitglied irgendeines Establishments: Er wurde von *Yad Vashem* verbannt, und ich fand private Mittel, mit denen er an der Universität seine Arbeit fortsetzen konnte. Einen Doktor- oder gar Professorentitel hatte er, entgegen Linns Behauptungen, nicht, obwohl er ihn verdient hätte.

<sup>3</sup> Vgl. Yehuda Bauer, *A History of the Holocaust*, New York 1982, S. 220.

<sup>4</sup> Vgl. ders., *The Holocaust in Historical Perspective*, Seattle 1978.

Ahnung vom Thema hatten. Sie mit Namen zu traktieren, die ihnen nichts sagten, wäre sinnlos gewesen. Ich sprach dort auch ausführlich über den Warschauer Ghetto-Aufstand und erwähnte dabei weder den Namen des Mordechai Anielewicz, des zionistischen Kommandanten, der ja der bekannteste jüdische Held der Ära war, noch den Namen von Hanna Szenes. Ich bin also auch ein anti-zionistischer Verschwörer.

In der Neuauflage meines Buches „A History of the Holocaust“ erscheinen Vrba und Wetzler wieder namentlich<sup>5</sup>. Ähnlich verhält es sich mit Publikationen, an denen Israel Gutman beteiligt war<sup>6</sup>. Ruth Linn ignoriert diese Tatsachen und behauptet fälschlicherweise, daß die israelischen Historiker erst in den neunziger Jahren die Namen von Vrba und Wetzler nannten<sup>7</sup>. Warum eigentlich?

Das hängt in meinen Augen mit der post-modernistischen Theorie zusammen, deren Anhängerin Ruth Linn ist und die überall den destruktiven Einfluß eines Establishment wittert, ob das Establishment nun existiert oder nicht. Frau Linn spinnt ihre eigenartige Verschwörungstheorie aber noch weiter: Die zionistischen Historiker hätten sich darauf verständigt, die Namen von Vrba und Wetzler geheimzuhalten, um die Judenräte und die ungarischen zionistischen Kollaborateure in Schutz zu nehmen. Wie das zusammenhängt, ist nicht ganz klar, dennoch folgt Conway dieser Argumentation. Linn und Conway behaupten auch, Gutman und ich dirigierte hebräische Veröffentlichungen über die Schoah, was sich fast wie die Protokolle der Weisen von Yad Vashem anhört.

Es stimmt, daß Vrbas Buch erst unlängst auf hebräisch erschienen ist und daß die Übersetzung von Ruth Linn initiiert worden ist, was durchaus lobenswert ist. Hier muß ich erwähnen, daß es auch mir nicht gelungen ist, alle meine Bücher bei Yad Vashem – oder irgendwo anders in Israel – zu veröffentlichen; von meinen dreizehn auf Englisch erschienenen Büchern sind bis 2003 nur vier in Israel publiziert worden, ohne daß ich dafür eine geheimnisvolle Verschwörung verantwortlich gemacht hätte.

Daß Ruth Linn sich 1998 an ihre Haifaer Universität (eine „zionistische“ Institution) wandte, um Vrba – Wetzler war schon verstorben – einen Ehrendokortitel zu verschaffen, ist aller Ehren wert. In ihrem Buch erkennt sie an, daß auch ich mich, ohne damals von ihrer Existenz, geschweige denn Aktivität zu wissen, zur selben Zeit mit dem selben Anliegen an dieselbe Universität gewandt

<sup>5</sup> Vgl. ders., A History of the Holocaust, New York 2001, S. 241 u. S. 352.

<sup>6</sup> Vgl. Anatomy of the Auschwitz Death Camp, hrsg. von Israel Gutman und Michael Berenbaum, Bloomington 1994, Beitrag 26, S. 553–568.

<sup>7</sup> Vgl. Yehuda Bauer, Freikauf von Juden? Verhandlungen zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und jüdischen Repräsentanten von 1933 bis 1945, Frankfurt a. M. 1996, S. 117–122, S. 148 u. S. 295; Gila Fatran, Ha'im Ma'avak al Hissardut? [War es ein Kampf um das Überleben?], Moreshet, Tel-Aviv 1992, S. 230–238; Gutman/Berenbaum (Hrsg.), Anatomy, S. 536f. u. S. 549–551. In diesen und anderen Veröffentlichungen kommen Vrba und Wetzler namentlich vor. Linn, Escaping Auschwitz, S. 68, behauptet fälschlicherweise, daß ich in der hebräischen Übersetzung meines Freikauf-Buches die Namen unterschlagen hätte. Das Buch wurde ursprünglich auf Englisch geschrieben (Jews For Sale?, New Haven 1994) und ins Hebräische übersetzt. Vrba wird auf hebräisch ausgiebig erwähnt, so auf S. 99, S. 101, S. 103, S. 205 u. S. 241.

hatte<sup>8</sup>. Ich hatte, wie Linn richtig schreibt, zunächst versucht, Vrba zu einem Ehrendoktor der hebräischen Universität zu verhelfen. Das zuständige Komitee verlieh den Titel aber irgendeinem Millionär, wie das an Universitäten so üblich ist. Die Universität Haifa schrieb mir dann, daß meine Intervention von Gewicht gewesen sei, schließlich befasse ich mich seit 45 Jahren mit der Schoah. Da ich nach der Diskussion in den Vierteljahrsheften<sup>9</sup> für Rudolf Vrba eine persona non grata geworden war, fürchtete ich, er würde die Ehrung nicht akzeptieren, wenn er wüßte, daß ich, wenigstens teilweise, dahintersteckte. Deswegen zog ich mich während seines Besuches in Israel diskret zurück. Die Vorbehalte waren übrigens durchaus einseitig – ich halte Rudolf Vrba für eine außerordentlich mutige, moralisch großartige, hochintelligente und heldenhafte Persönlichkeit, damals eine lebende Legende, die den Doktorhut mehr als verdient hatte und der ich nur das Beste wünschte. Daß er kein Historiker war und seine Werke nicht gerade wasserdicht sind, steht auf einem anderen Blatt.

Warum eigentlich diese abwegige Diskussion? Was verbirgt sich hinter den persönlichen Beschuldigungen? Wir stimmen doch alle überein, daß es Vrba und Wetzler damals nicht darum ging, ihre Namen zu verewigen; sie wollten alles tun, um Menschenleben zu retten. Doch glaube ich, daß sich hinter der leidigen Debatte über Namen etwas wirklich Zentrales verbirgt. Vermutlich hat das Trauma des Massenmordes und der Hilflosigkeit einer in einer Riesenfalle gefangenen jüdischen Bevölkerung etwas damit zu tun. Viele von uns, nicht nur die, die im unabhängigen jüdischen Staat Israel leben, können einfach nicht verstehen, warum die Juden sich damals nicht verteidigt haben, oder warum sie nicht wenigstens massiven unbewaffneten Widerstand leisteten. Dabei wird nicht gefragt, wie sich andere Bevölkerungsgruppen verhielten – z. B. deutsche Sozialdemokraten und Kommunisten, sowjetische Kriegsgefangene und viele andere. Ruth Linn scheitert mit ihren fraglos ehrlichen Versuchen, diese Dinge zu verstehen.

Trotz ihrer ideologischen Voreingenommenheit hat sie eine außerordentlich gut geschriebene Studie vorgelegt, die sie allerdings ruhig „Das Anti-Bauer Buch“ hätte nennen können, denn ihre Angriffe richten sich immer wieder gegen mich. Dabei unterlaufen ihr freilich zahlreiche Fehler. So unterscheidet sie beispielsweise oft nicht zwischen glaubwürdigen und weniger glaubwürdigen Quellen, für sie sind alle Quellen gleich verläßlich. Ihre Schlüsse sind deshalb manchmal problematisch. So sagt sie etwa, daß ich Vrbas Aussagen zu Unrecht kritisiere, wenn ich die These vertrete, daß in Auschwitz nicht 1.750.000 Juden ermordet worden seien, sondern zwischen 1.1 und 1.25 Millionen; schließlich, meint sie, seien Vrbas Zahlen dieselben wie die der Deutschen, und auf deutsche Ziffern könne man sich ja verlassen. Anscheinend kennt sie Franciszek Piper nicht, einen

<sup>8</sup> Mein Brief an Aryeh Kochavi an der Haifaer Universität, 1. 4. 1998, in: Yad Vashem Research Institute Archive.

<sup>9</sup> Vgl. Rudolf Vrba, Die mißachtete Warnung. Betrachtungen über den Auschwitz-Bericht von 1944, in: VfZ 44 (1996), S. 1–24; Yehuda Bauer, Anmerkungen zum „Auschwitz-Bericht“ von Rudolf Vrba, in: VfZ 45 (1997), S. 297–307.

der führenden Historiker der Gedenkstätte Auschwitz, dessen Rechercheergebnisse heute von den meisten Historikern akzeptiert werden. Piper schätzt die Gesamtzahl der Opfer auf ca. 1.1 Millionen – vielleicht etwas höher –, davon wahrscheinlich zwischen 900.000 und einer Million Juden. Aber das Wichtigste dabei sind nicht die genauen Ziffern, sondern die Tatsache, die ich hervorheben wollte, daß nämlich Vrba und Wetzler diese Ziffern beim besten Willen nicht kennen konnten. Meine Bemerkung war also nicht gegen die beiden Auschwitzflüchtlinge gerichtet; ich wollte einfach nur betonen, daß Zeugenaussagen nicht immer für exakt gehalten werden können, auch dann nicht, wenn sie von hochintelligenten jüdischen Helden stammen.

Ruth Linn unterstellt mir, ich würde Zeitzeugenaussagen bagatellisieren, nur Forschungen von Historikern, die nicht in den Lagern waren, gälten für mich. Das ist völlig falsch, wie jeder weiß, der meine Arbeiten kennt. Ich habe oft nachdrücklich darauf bestanden, hauptsächlich gegenüber meinem Freund Raul Hilberg und einigen anderen Kollegen in Israel, daß Zeitzeugenaussagen ein zentrales Element in der Schoah-Forschung sind<sup>10</sup>. In den letzten Jahren konzentriere ich mich auf die Geschichte der jüdischen Städtchen im ehemaligen Ostpolen, und meine Hauptquellen sind eben die Zeitzeugenaussagen<sup>11</sup>. Ich habe auch wiederholt darauf hingewiesen, daß einige der besten Historiker überlebende Zeitzeugen sind, darunter gerade Kollegen, die mir am nächsten stehen<sup>12</sup>. Diese Historiker hatten es doppelt schwer, zu objektiven Ergebnissen zu gelangen – aber ohne sie wäre meine eigene Forschungsarbeit nicht möglich gewesen. Der Unterschied zwischen ihnen und Vrba ist nicht, daß er ein Überlebender war, sondern daß er mit unhaltbaren Hypothesen argumentierte, die von Conway leider wiederholt werden.

Ruth Linn zitiert Gutmans These (S. 72), daß Reszō Kasztner, der stellvertretende Leiter der kleinen zionistischen Gruppe<sup>13</sup>, die Auschwitz-Protokolle am 29. April 1944 in Bratislava erhalten habe. Gutman und ich sind in diesem Punkt nicht derselben Meinung, was leider die schöne Legende einer systematischen Verschwörung etwas beschädigt. Wann genau und wie Kasztner die Protokolle in die Hand bekam, ist von großer Bedeutung, da er ihren Inhalt nur dann hätte verbreiten können, wenn er sie gehabt hätte. Nach Aussagen von Hansi Brand, seiner Kollegin und Liebhaberin, kann Kasztner Ende April nicht in Bratislava gewesen sein; für einen Juden war es unmöglich, per Zug in die Slowakei zu fahren, und mit Eichmann hatte er sich nur drei Tage zuvor das erste Mal getroffen. Eine Erlaubnis zu einer solchen Fahrt war nicht gegeben worden. Hansi Brand

<sup>10</sup> Vgl. z.B. Yehuda Bauer, *Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah in historischer Sicht. Interpretationen und Re-Interpretationen*, Frankfurt a. M. 2001, besonders S. 42–44.

<sup>11</sup> Siehe meine Beiträge in den *Yad Vashem Studies*, Bde. 31 u. 33.

<sup>12</sup> Israel Gutman (Kämpfer im Warschauer Ghetto-Aufstand, dann Häftling in Majdanek, Auschwitz, Mauthausen und Gunskirchen), Otto Dov Kulka (Auschwitz), Zwi Bachrach (Auschwitz), Aharon Weiss (Ukraine), Shalom Cholowski (Anführer des ersten Ghetto-Aufstandes, Juli 1942, in Nieswiez in der Ukraine), Jean Ancel (Rumänien), Saul Friedländer (Frankreich), Feliks Tych (Warschau), Miroslav Kárny (leider verstorben), usw.

<sup>13</sup> Der Leiter war Otto Komoly, mit dem sich Kasztner einig war.

behauptet, wenn Kasztner gefahren wäre, hätte sie natürlich davon gewußt, sie wisse aber, daß er erst später, im August, dorthin gekommen sei.

Ich habe noch 1994 geglaubt, daß die Protokolle Ende April in Kasztners Händen waren<sup>14</sup>. Später habe ich dann die These aufgestellt, daß Kasztner Anfang Mai 1944 vom ungefähren Inhalt der Protokolle erfuhr. Ich weiß nicht wie, und natürlich konnte das nur geschehen, nachdem sie niedergeschrieben worden waren (28. April 1944). Eines der Indizien für meine These war ein Nachkriegsdokument von Kasztner, in dem er angibt, daß er schon im März 1944 Protokolle über Auschwitz, Treblinka und Lemberg (gemeint ist natürlich das Janowskalager in Lemberg) in der Hand gehabt habe. Wenn das stimmt, so kann das nichts mit dem Vrba-Wetzler Protokoll zu tun haben, das erst anderthalb Monate später entstand. Berichte über Auschwitz hatte man in der Slowakei schon von slowakischen Eisenbahnern erhalten, aber keine genaue Beschreibung, die dann Vrba und Wetzler lieferten. Auch die Tatsache, daß Kasztner Treblinka und das Janowskalager in einem Atemzug mit Auschwitz erwähnt, stimmt nachdenklich. Da es sich aber um eine Nachkriegsaussage handelt, muß sie mit großer Vorsicht genossen werden<sup>15</sup>. Es ist auch bewiesen, daß die polnische Exilregierung seit 1941 ziemlich genaue Berichte über Auschwitz, inklusive der Gaskammern und der Massenvernichtung der Juden, hatte, und es ist nicht unmöglich, daß Kasztner über Auschwitz von den in Ungarn lebenden polnischen Exilanten, die eine direkte Verbindung nach London hatten, unterrichtet wurde. Jedenfalls vermute ich heute, daß die Protokolle erst am 10./11. Juni 1944 in Budapest ankamen, denn ein Beweis, daß dies früher geschehen wäre, existiert meines Wissens nicht.

Beide Versionen – daß Kasztner die Protokolle Ende April bekam und daß sie erst im Juni ankamen – werden von Linn zitiert, wobei sie sich aber immer wieder in Widersprüche verstrickt, denn wenn die Protokolle erst im Juni in Budapest eintrafen, so konnte man mit ihnen die Massendeportationen, die am 12. Mai 1944 anfangen, nicht verhindern. Linn ignoriert auch, daß ich die Frage stelle, die eigentlich der Kritik Vrbas ähnlich ist: Warum dauerte es an die sechs Wochen, bis, wie ich annehme, die Protokolle im Juni ankamen? Linn hebt zu Recht hervor, daß sich die slowakische Arbeitsgruppe verzweifelt darum bemühte, die Protokolle nach Budapest (und in die Schweiz) zu bringen. Warum gelang das nicht? Die Antwort auf diese Frage brächte Licht in eine wirklich ernste Debatte über Leben oder Tod von vielen tausenden Menschen; bis jetzt fehlt eine solche Antwort. Die Protokolle kamen zu spät und hatten doch, wie Linn sehr richtig bemerkt (und Conway gänzlich ignoriert), großen Einfluß auf die tragischen Entwicklungen in Budapest. Die vielkritisierten Männer des Judenrates schickten nämlich einen Vertreter – Ernő Pető – zu Horthys Familie. Die Informationen, die er der ungarischen Regierung gab, waren einer der Gründe für den Stop der Deportationen am 9. Juli 1944. In diesem äußerst kritischen Punkt stimmt Linn mit mir überein und widerspricht damit Vrbas Meinung, daß die

<sup>14</sup> Vgl. Bauer, Freikauf von Juden?, S. 249.

<sup>15</sup> Vgl. ders., Die dunkle Seite der Geschichte, S. 281.

Protokolle zu nichts führten und daß also die heldenhafte Flucht vergebens gewesen sei.

Immer wieder stellt sich die Frage, warum man die Juden in den ungarischen Provinzen nicht gewarnt hat. Die Frage, wie man das hätte machen sollen, ist von Kritikern wie Conway nie beantwortet worden. Man konnte nicht reisen, man konnte nicht telefonieren, natürlich gab es auch vor dem 10./11. Juni keine Zeitungen, die solche Nachrichten veröffentlicht hätten. Trotzdem gelang es dreizehn jungen Zionisten (ich entschuldige mich, ich kann wirklich nichts dafür, daß es Zionisten waren), die vom Judenrat und den Zionisten geschickt wurden, in die Provinzen zu fahren, um die dort lebenden Juden zu warnen – nicht vor Auschwitz, darüber wußten sie noch nichts, sondern vor Deportationen nach Polen, die, wie sie wußten, lebensgefährlich waren. Sie wurden überall abgelehnt, davongejagt, als Provokateure betrachtet. In Munkacs (Munkačevo, Karpathoukraine) soll es angeblich bei der Deportation zu einem unbewaffneten jüdischen Aufstand gekommen zu sein. Wenn das stimmt, so hätten sich die Juden geweigert in die Deportationszüge zu steigen. Sie hätten sich also so verhalten, wie es Vrba von ihnen verlangt hatte. Diese Weigerung wurde, so manche Aussagen, von den ungarischen Gendarmen sofort mit brachialer Gewalt beantwortet. Der von Vrba kritisierte ultraorthodoxe Rabbi Weissmandel schrieb nach Ungvar (Užgorod, Karpathoukraine), daß die Juden auf keinen Fall in die Züge steigen sollten. Es half aber nichts, die Juden wollten nicht auf Warnungen hören<sup>16</sup>. Ist da der Kommentar eines mitfühlenden und empörten, aber schlecht informierten kanadischen Professors nicht reichlich naïv?

In einem anderen Abschnitt wiederholt Conway die Beschuldigung, daß es Eichmann gelungen sei, Kasztners Schweigen über Auschwitz dadurch zu erreichen, daß er 1684 Juden, darunter Kasztners Familie aus Cluj (Klausenburg), das Leben geschenkt habe.

Conway bezieht sich hier auf Linns Ausführungen, die auf ein Eichmann-Interview in „Life“ zurückgehen. Die Wahrheit ist sehr einfach: Kasztner war ein Angehöriger einer kleinen jüdischen Organisation, kein Mitglied des ungarischen Judenrates, und konnte deshalb das Verhalten der ungarischen Juden nicht beeinflussen. Wieder muß man fragen: Wie hätte er die ungarischen Juden über Auschwitz informieren können? Wer hätte auf ihn gehört, auf einen transylvanischen Neueinwanderer, einen sozialdemokratischen Zionisten, also auf einen Anhänger einer Bewegung, die in Ungarn als jüdisch und sozialdemokratisch gleich doppelt verpönt war? Aber er hat es mit Hilfe der schon erwähnten dreizehn Jugendlichen trotzdem versucht. Kasztner rettete seine eigenen Angehörigen, das ist wahr. Aber wer hätte das in einer ähnlichen Situation nicht versucht? Die 1684 Menschen, die aus diesem Grund am Leben blieben, waren auch nicht nur Zionisten und wohlhabende Unternehmer, wie Conway behauptet, sie kamen aus allen politischen Richtungen (Orthodoxe, assimilierte Juden), und viele waren auch ganz einfache, verängstigte Menschen. Hunderte von ihnen stürmten

---

<sup>16</sup> Das alles habe ich eingehend besprochen in: Bauer, Freikauf von Juden?

den Zug im letzten Augenblick (Ende Juni 1944), weil sie von Auschwitz wußten; also hatten sich die in den Protokollen enthaltenen Informationen vom Judenrat aus, nach dem 10./11. Juni, sofort verbreitet.

Wir kennen die Berichte über die Besprechungen, die Kasztner mit Eichmann führte. Sie sind zwar nicht unbedingt glaubwürdig, aber eine Vereinbarung über Kasztners Schweigen findet sich dort nicht, und andere Belege existieren nicht. Eichmann war nach dem Krieg natürlich daran interessiert, die Juden zu Mit-tätern zu machen. Leider gehen ihm Linn und Conway auf den Leim. Am meisten stört mich an Conways Beitrag aber die Schwarz-Weiß-Malerei. Für ihn ist alles klar: Judenräte – assimilierte (Budapest), zionistische oder orthodoxe (Bratislava) – waren Verräter. Dabei handelte es sich bei ihnen um Menschen, die versuchten, andere zu retten, die dabei teils Fehler machten, teils Glück hatten und sogar einen bewaffneten Untergrund unterstützten – das geschah in der Slowakei durch die Zionisten. Für Conway existiert das nicht. Er hat keine Zweifel, weil er das ist, wofür er mich hält: ein Verfechter eines ideologischen A-priori-Standpunktes.

Mir geht es im übrigen nicht um eine Ehrenrettung von Kasztner: Er war beileibe kein angenehmer Zeitgenosse. Er war überambitioniert, nahm es mit der Wahrheit nicht allzu genau, und über seine empörende Verteidigung von Nazi-Gangstern nach dem Krieg muß man kein Wort verlieren. Aber Kasztner war auch ein Mann, der versuchte, Juden unter unmöglichsten Umständen zu retten. Man kann eben Menschen oft nicht in Schwarz-Weiß-Kategorien einordnen. Kurt Gerstein, ein gläubiger Protestant und Anti-Nazi, versuchte die Welt über den Holocaust zu informieren, nachdem er zuvor Gaskanister zur Vernichtung der Juden nach Polen gebracht hatte. Saul Friedländer nannte das „die Ambivalenz des Guten“<sup>17</sup>. Oskar Schindler war ein Nazi, ein Spion, ein Alkoholiker, ein Ehebrecher – und ein Retter von über tausend Juden. Kasztner haben mindestens die 1684 Juden aus dem nach ihm benannten Transport das Leben zu verdanken; meiner Meinung nach hat er noch sehr viel mehr Juden gerettet.

Conways Behauptung (S. 469f.), daß meiner These, die „Informationen über Auschwitz [seien] schon da gewesen, aber von denen, die ihrer am dringendsten bedurften, nicht geglaubt worden“, die Glaubwürdigkeit fehlt, ist ein Zeichen dafür, daß er die Archive nicht kennt. Viele Zeitzeugen haben mir später berichtet, daß sie vom Massenmord in Polen gewußt, die Informationen aber nicht geglaubt hätten – verständlicherweise, denn, inmitten einer feindlichen Bevölkerung, unter einer feindlichen Regierung, ohne Waffen, war es einfacher, die schauerlichen Informationen zu ignorieren<sup>18</sup>. Die aus Munkacs stammende Zip-pora Pardess sagte beispielsweise: „In '42 begannen Flüchtlinge aus Polen zu

<sup>17</sup> Vgl. Saul Friedländer, Kurt Gerstein, *The Ambiguity of Good*, New York 1969.

<sup>18</sup> Ich danke Raz Segal, M.A. Student an der Tel-Aviver Universität, für wichtige Hinweise. Er hat Zeugenaussagen aus Huszt (Chust) und Munkacz (Mukačevo) im von den Ungarn besetzten Karpathorußland analysiert. Das sich wiederholende Thema war, daß sie von Flüchtlingen aus Polen über den Massenmord hörten, ihnen aber nicht glaubten (Raz Segals Studie über Huszt erscheint demnächst im *Yalkut Moreshet*).



kommen [...] und sie erzählten uns schreckliche Geschichten, und wir glaubten ihnen nicht. Sie erzählten nicht mit Weinen oder hysterisch. So konnte da eine Frau sitzen, ich erinnere mich an sie, sie war rothaarig, vielleicht um 35 Jahre alt, ich war ein Kind von 12 Jahren und konnte sehen, wie alt sie war [...]. Sie erzählte uns, daß man ihr ihre Kinder ermordet hatte, ihre Eltern [...] und ihr gelang es zu entinnen [...] und ich erinnere mich, daß meine Mutter sagte – wie kann so etwas wahr sein?<sup>19</sup>

Von ähnlicher Qualität ist Conways Behauptung, ich hätte die slowakischen jüdischen Unterhändler, die versuchten, durch Bestechung von Nazis jüdische Leben zu retten, verteidigt, weil ich den „Eifer ihrer zionistischen Urheber“ (S. 471) gutheiße. Die Fakten sprechen aber eine andere Sprache: Die Unterhändler waren Gisi Fleischmann, die wirklich eine Zionistin war, ihr Verwandter Rabbiner Michael D. Weissmandel, ein rabiater antizionistischer ultraorthodoxer Ideologe, Andrej Steiner, ein nicht-zionistischer Sozialdemokrat, und der liberale, assimilierte Tibor Kovac, der vom Zionismus so weit entfernt war wie meine beiden Kollegen es heute sind.

Abschließend möchte ich festhalten: Israel ist schließlich ebensowenig wie Deutschland oder Kanada ein kommunistisches Land, es gibt hier kein Establishment, das entscheidet, welche Bücher erscheinen können. Raul Hilbergs Buch erschien 1961 in Chicago. Gutman und ich sollen seine Publikation in Israel verhindert haben. Ich war damals gerade mit meiner Doktorarbeit fertig, Gutman hatte seine Universitätsstudien noch nicht einmal begonnen. Ich wurde erst 1996 Redaktionsmitglied am Yad Vashem, Gutman etwas früher. Ich stand immer auf bestem Fuß mit Hilberg und bin wie Ruth Linn der Meinung, daß sein Buch hätte übersetzt werden sollen, genauso wie ich ihr zustimme, daß Vrbas Buch eine frühere hebräische Übersetzung verdient gehabt hätte. Das ist aber etwas ganz anderes, als die völlig irrige Behauptung von Conway und Linn, Hilbergs Buch sei „nicht leicht zugänglich“ gewesen (S. 463). In jedem grundlegenden Kurs über den Holocaust an allen israelischen Universitäten, besonders aber am Institute of Contemporary Jewry, wo Gutman und ich lehrten, war es prominent vertreten. Die israelische Öffentlichkeit, behauptet Conway weiter, sei von diesem angeblichen Schweigekartell beeinflusst worden. Hier kommen wir auf etwas wirklich Wichtiges zu sprechen: Bis in die siebziger Jahre hatten die Judenräte in der jüdischen Welt überhaupt, vor allem aber in Israel, eine sehr schlechte Presse, sie wurden als Verräter angesehen. Hilbergs These, die Judenräte seien mitverantwortlich (nicht mitschuldig) am Genozid gewesen, die er allerdings sehr vorsichtig formulierte, war deshalb durchaus populär. Das hat sich mittlerweile geändert; außer einigen Historikern wie Conway behauptet niemand mehr, daß die Judenräte Verräter waren. Es zeigte sich nämlich, daß nur wenige Judenräte vor die

<sup>19</sup> Yad Vashem Archive, 03/10026. Unter vielen anderen Beweisen kann sich Conway auch „The Holocaust in Hungary. An anthology of Jewish response“ (Andrew Handler, University of Alabama Press 1982) anschauen. Der Zeitzuge Laszlo Gerend erzählt dort (S. 96–99), daß er wußte, daß die Züge nach Polen gehen, aber er glaubte nicht an die „Gerüchte“ über Polen. Er hätte sich verstecken können, aber er zog es vor, in den Deportationszug zu steigen.

fürchterliche Wahl gestellt wurden, Listen zu erstellen und jene auszuwählen, die deportiert werden sollten. In den meisten Fällen, vor allem in Osteuropa, kamen die Deutschen in die Ghettos und nahmen die Menschen, die sie ermorden wollten, ohne Federlesens mit; die Judenräte wurden einfach beiseite geschoben. In der Slowakei gab es eine Gruppe jüdischer Kollaborateure, an deren Spitze der Wiener Jude Karel Hochberg stand, die theoretisch ein Teil des Judenrates war, praktisch aber von dem verantwortlichen SS-Offizier, Dieter Wisliceny, geleitet wurde. Die slowakischen Faschisten bereiteten die Listen der zu Deportierenden vor, und Hochbergs Gruppe bestimmte dann, wer wann deportiert werden sollte. Die von Vrba, Conway und Linn verurteilte illegale sogenannte Arbeitsgruppe (einige von ihnen waren Mitglieder des Judenrates, andere nicht) versuchte, die Hochberg-Gruppe zu neutralisieren, was ihr auch gelang. Hochberg wurde wegen Hochstaplerei von den Slowaken arrestiert, er floh später in die Berge und wurde dort von Partisanen hingerichtet. Die Arbeitsgruppe, die seit 1943 der Judenrat war, hatte erkannt, daß Himmler Kontakte zu den westlichen Alliierten aufbauen wollte und wollte diese Bereitschaft nützen, um das europäische Judentum zu retten. Man kann das, wenn man will, als Illusion werten, aber ein Verrat an jüdischen Interessen und Leben war es ganz bestimmt nicht – eher war es ein heldenhaftes Unternehmen. Linn zitiert, wieder sehr korrekt, mein negatives Urteil über das Ende der Geschichte der Arbeitsgruppe – wie Gisi Fleischmann im Herbst 1944 eine Liste der versteckten Juden in Bratislava im Büro aufbewahrte, wie die Liste in die Hände der Nazis gelangte, wie sie, die Leiterin der Arbeitsgruppe, sich auf das Wort der SS-Leute verließ, obwohl sie doch hätte wissen müssen, daß das eine tödliche Falle war – für sie persönlich nicht weniger als für alle anderen. Wenn Conway die Behauptung aufstellt, daß Historiker in Israel sich nicht eingehend (und mit ganz verschiedenen Schlußfolgerungen) mit der Rolle der Judenräte befaßt haben, so kann man entweder nur staunen, oder ihm aber eine detaillierte Bibliographie in englischer Sprache zur Verfügung stellen.

Wo ist da das „hegemoniale Narrativ“? Es gibt in Israel eine Vielzahl nicht auf einen Nenner zu bringender Interpretationen des Holocaust – nicht anders als in Deutschland und Kanada. Aber wenn man von Verschwörungen überzeugt ist, sind Tatsachen wenig wert. Ruth Linn, eine radikale Kritikerin des Establishments, die als Dekan doch gleichzeitig selbst zur Führung der Universität von Haifa zählt, wird von diesen Überlegungen nicht viel halten, und das ist verständlich. Weniger verständlich ist, wie sich ein renommierter Historiker wie John S. Conway zu solchen Debatten herablassen kann.

*Yehuda Bauer*